

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Redaktion u. Expedition:
Berlin, Oranienstrasse 101.
Bestellungen
übernehmen alle Postanstalten
und Buchhandlungen,
für Berlin die Expedition.

Organ des Verbandes

deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Inserate
für die Leser der deutschen
Bauzeitung finden Aufnahme
in der Gratis-Bollage:
„Bau-Anzeiger“
Insertionspreis: 3/4 Sgr. pro
Zelle.

Preis 1 Thaler pro Quartal.

Berlin, den 11. Juli 1872.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des deutschen Reichstages. (Fortsetzung.) — Die Restaurirung des Thurmes der katholischen Hofkirche zu Dresden. — Das angebliche Vorbild des Hoffmann'schen Ringofens, der sogenannte Arnold'sche Ofen in Fürstenwalde. — Mittheilungen aus Vereinen:

Architekten-Verein zu Berlin. — Vermischtes: Schlusen mit Jalousie-Klappen. — Konkurrenzen: Preisausschreiben der Wiener Union-Bau-Gesellschaft. — Die Entscheidung der Konkurrenz für Entwürfe zu einem Bankgebäude zu Frankfurt a. M.

Die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des Deutschen Reichstages.

(Fortsetzung.)

Die letzte, der Zahl nach grösste Gruppe von Entwürfen, deren Besprechung uns nunmehr noch obliegt — die Gesamtheit derjenigen Arbeiten, bei denen, trotz einer auf äusseren Effekt berechneten Uebertreibung in der Wahl der architektonischen Mittel anerkannt werden muss, dass dem Sitzungssaale des Reichstags ein entsprechender Ausdruck in der äusseren Erscheinung des Gebäudes geworden ist — umfasst bei den vielen Variationen, die für jedes der beiden obengenannten Momente möglich waren, selbstverständlich die heterogensten Werke.

Vorab zu nennen sind hier diejenigen Entwürfe, bei welchen der Sitzungssaal in Form eines dominirenden Kuppelbaues aus der Baumasse sich erhebt. Es ist dies eine an sich naheliegende und sicher berechnete Lösung, die in nicht wenigen der von uns bereits gewürdigten, und unter diesen gerade in den hervorragendsten Arbeiten versucht ist. Der Unterschied zwischen jenen und den noch zu besprechenden liegt nur darin, dass das Verhältniss des Kuppelaufbaues zu dem Gebäude an sich und zu dem Inneren des Saales dort noch ein mehr oder weniger harmonisches war, dass die Saalkuppel — dort noch als der Haupttheil eines grösseren Ganzen erschien, während ihr hier Dimensionen gegeben wurden, die alles Uebrige erdrücken oder doch zum Mindesten um so viel über das für den praktischen Zweck Erforderliche gesteigert worden sind, dass die organische Bedeutung dieses Bautheils mit seiner Erscheinung in ästhetischem Widerspruche steht. Wo die Grenze liegt, welche eine solche Ueberschreitung gestattet, ist mit mathematischer Präzision nicht anzugeben, sondern lediglich Sache persönlicher Auffassung, und nichts liegt uns ferner als die unsrige für unfehlbar zu halten.

Eine gewisse Berechtigung in sich selbst hat die Anordnung eines mächtigen Kuppelbaues über dem Sitzungssaale in den drei Arbeiten von Orth, Benischek und Gorgolewski insofern, als er hier nicht allein der dekorative Repräsentant des diesem Raume zukommenden Ranges ist, sondern in der That der ausserordentlichen Höhendimension, welche demselben auch im Innern gegeben ist, entspricht. Wir haben in unserer allgemeinen Erörterung ausgeführt, dass nicht sowohl die praktischen Bedenken, unter denen uns die der Heizbarkeit gewichtiger scheinen als die der Akustik, sondern noch mehr die Rücksicht auf den ästhetischen Charakter des Saales als eines Geschäftsraumes eine das kleinste Breitenmaass überschreitende Höhe desselben unthunlich machen, müssen jedoch immerhin anerkennen, dass uns die Konsequenz jener Arbeiten künstlerisch höher steht als ein Effekt, bei dem ausschliesslich die unwesentliche Aussenform einer zu entsprechender Höhe gesteigerten Schutzkuppel zur Erscheinung tritt.

Der Grundriss des Entwurfes von Aug. Orth in Berlin ist von uns auf S. 212 mitgetheilt worden. Er kann als Beispiel eines besonders reich und einheitlich entwickelten Gruppenbaus gelten, doch zeigt eine nähere Prüfung, dass diese Gruppierung weniger aus dem Zwecke der Räume als mit Rücksicht auf die Façadengestaltung erfolgt ist. Die Anordnung der Räume, sowohl in Bezug auf möglichst praktische Benutzung, wie in Bezug auf Schönheit der architektonischen Disposition, wird zwar in anderen Arbeiten übertroffen, ist aber jedenfalls unter die gelungeneren zu rechnen. Namentlich ist hervorzuheben, dass bei Vereinigung der wichtigsten Räume in dem als Hauptgeschoss ausgeprägten oberen Stockwerke die Beleuchtung derselben eine glücklichere und die Anwendung von Oberlicht seltener ist, als in den pa-

rallel stehenden Arbeiten; freilich ist das für den Saalumfang und die Logentreppen disponible Lichtquantum ein nicht ganz genügendes. Als besondere Vorzüge sind auch die Anlage des Bundesrathssaales mit seinem Vorzimmer die für die an den Plenar-Sitzungen des Reichstages theilnehmenden Mitglieder desselben ein sehr reiches Vereinigungs- und Rückzugsort sind — sowie die Kombination des Treppenaufganges zur Hofloge mit der Treppe zum Festsaale zu nennen.

Die Gestaltung des im Grundriss kreisförmigen Sitzungssaales ist unter den Arbeiten, welchen überhaupt architektonische Bedeutung zugebilligt werden kann, wohl die eigenthümlichste. Da der Fussboden entsprechend den Sitzreihen der Abgeordneten stark vertieft ist und die zum Innenraum gezogenen, etwas vorgekrachten Tribünen ziemlich steil ansteigen, während die oberen Wände über einer mit Bildern geschmückten Arkadenreihe sich wiederum einziehen, so erscheint das Querprofil des im grössten Durchmesser etwa 41m breiten, über 50m hohen Saales annähernd eiförmig. Im Aeusseren erhebt sich die riesenhafte Fahnenstange der Saalkuppel in der auf ausschliessliches Seitenlicht berechneten Version derselben sogar bis auf 100m, in einer andern mit direktem Oberlicht ist die Höhe des Baus auf etwa 70m ermässigt. Der Saalaufbau wächst übrigens achteckig aus der quadratischen Masse des mittleren Baukomplexes hervor, über einer Reihe von Rosenfenstern einen mächtigen Säulenumgang, darüber unterhalb der stark eingezogenen Kuppel noch eine Reihe niedriger Fenster zeigend. Jener Mittelbau enthält über dem gleichmässig durchgehenden Untergeschoss ein hohes und ein niedriges Geschoss; bei den mit kleinen Kuppeln gedeckten Eckpavillons fehlt das letztere, während in den Zwischentheilen das Hauptgeschoss in zwei Stockwerke zerlegt ist. Wenn man davon absieht, dass der Portikus des Vestibül-Vorbau ausser Beziehung zu den durchgehenden Haupt-Horizontal-Gliederungen steht und dass die denselben mit den Seitenbauten verknüpfende Kolonnade etwas zu kleinlich im Maasstabe ist, so kann nicht nur die ganze Gruppierung des Façadenaufbaus, sondern ebenso die in sehr strengen Renaissanceformen mit rund- und flachbogigen Ueberdeckungen bewirkte Detailbildung als ausserordentlich einheitlich gerühmt werden. Die Innen-Architektur dünkt uns im Allgemeinen etwas zu schwer.

Weniger gelungen ist die äussere Erscheinung des Baues in dem Entwurfe von Gorgolewski in Berlin, der seinen dreigeschossigen, als regelmässiges Oblong mit 4 Höfen gestalteten Bau, der neben der grossen Hauptkuppel die üblichen, gleichfalls kuppelgedeckten Eck- und Mittel-Pavillons zeigt, in den Formen hellenischer Renaissance mit Anklängen an tektonische Versuche gegliedert hat. Dieser tektonischen Richtung widerspricht es, dass die Portiken der Pavillons durch zwei Stockwerke reichen, während sehr unangenehm die Kleinlichkeit der nur auf das Untergeschoss bezogenen Eingänge auffällt. Nichtsdestoweniger verdient der Entwurf ganz entschieden Beachtung, namentlich wegen seiner interessanten Grundrissidee, in welcher der an sich durchaus nicht unberechtigte Gedanke, den Haupteingang der Reichstagsmitglieder im Süden anzunehmen, mit vielem Glück durchgeführt ist. Entsprechend sind im Norden das Vestibül und der Ausgang für die Kaiserliche Loge sowie für den Bundesrath, in der Axe der Langfronten diejenigen für die Logen angeordnet. Ueber dem Südvestibül in guter Verbindung mit der Haupttreppe liegt der Festsaal, im Osten und Westen durch je ein grosses Foyer mit dem achteckigen

Sitzungssaale verbunden die Restauration und der Lesesaal. Leider sind die Geschäftszimmer auch hier zu weit vom Sitzungssaale entlegen. — Aehnlich ist im Aeusseren der zweigeschossige Bau von Benischek in Wien angelegt, dessen Architektur recht gute Verhältnisse aufweist, während der akademisch, aber nicht eben schön durchgebildete Grundriss vielfach an praktischen Unzuträglichkeiten leidet; die Treppen zu den Zuhörer-Tribünen des an Höhe dem Orth'schen wenig nachgebenden Saales, die in beiden Entwürfen in zwei Rängen angeordnet sind, haben hier wohl die kleinsten und unwürdigsten Abmessungen erhalten.

Unter den vielen Entwürfen, bei denen die imposante Gestaltung des Kuppelaufbaus über dem Saale lediglich eine dekorative Ausbildung der über dem Oberlichte desselben errichteten Schutzkuppel ist, steht in Betreff dieses wichtigsten Momentes die Arbeit von Weinbrenner in Mannheim am Höchsten. Der achteckige von vier kleinen Eckbaldachinen begleitete Kuppelbau, der sich über dem mit gerader Decke geschlossenen, als Quadrat mit abgestumpften Ecken gestalteten Sitzungssaale erhebt, ist nämlich nach allen Seiten geöffnet und prägt sich daher auch im Aeusseren als ein lediglich den Zwecken monumentaler Repräsentation gewidmeter Bautheil aus. Der streng symmetrische Grundriss zeigt einen Mittelbau, aus dem nach Westen wie Osten je drei Flügel entspringen, die in der Mitte ihrer Tiefe durch Hallen verbunden sind. Sowohl in praktischer wie architektonischer Beziehung würde die Entwicklung desselben eine der anziehendsten unter sämtlichen Entwürfen sein, wenn nicht dagegen der Umstand, dass fast alle Korridore im Innern der Flügel liegen, also auf sekundäre oder künstliche Beleuchtung angewiesen sind, so schwer ins Gewicht fiel, dass ein näheres Eingehen auf die Arbeit überhaupt nicht lohnt. Es ist dies um so schmerzlicher zu bedauern, als ebenso die architektonische Ausbildung der zweigeschossigen Fassaden und der Innenräume — in Renaissanceformen, welche etwas an das Barocke streifen, bewirkt — nach Gesamt-Verhältnissen und Einzelheiten bekunden, dass die künstlerische Gestaltungskraft des Verfassers ihn befähigt hätte, unter den Ersten um den Preis zu ringen, wenn er nicht einem ebenso unglücklichen wie unbegreiflichen Missgriffe verfallen wäre.

Ein ähnliches Bedauern hat in uns der Entwurf von Constantin Lipsius in Leipzig erweckt, dessen Grundriss wir auf Seite 213 publizirt haben. Wie in dem Orth'schen Plane liegt der Disposition desselben der Gedanke eines einheitlich gestalteten Gruppenbaus zu Grunde, aber die Lösung ist hier ungleich organischer, da die einzelnen Glieder des Baukörpers nicht blos mit Rücksicht auf den äusseren Effekt, sondern zugleich mit Rücksicht auf ihre Bestimmung gruppiert worden sind. Wir finden hier die schon in dem Nisleschen Entwürfe erwähnte Theilung in einen Mittelbau, der den Sitzungssaal und die im Zusammenhange mit diesem benutzten Räumlichkeiten enthält, und in zwei Seitenflügel, in denen einmal die beiden grösseren Dienstwohnungen und die Festräume, andererseits die Fraktions-, Abtheilungs- und Kommissionssäle liegen. Im äusseren Aufbau erscheint das Gebäude im Wesentlichen als zweigeschossig, nur im Zentrum der Gruppe hebt sich der von vier Eckthürmen gesäumte quadratische Saalbau um das Logen-Stockwerk, aus diesem endlich über dem inneren Saalraume die achteckige, mit schlanken Lichtöffnungen durchbrochene Kuppel empor. So wenig wir behaupten wollen, dass die Entwicklung des Grundrisses vollkommen gelöst, namentlich, dass die Beleuchtung eine überall zureichende, die Form und der Zusammenhang der Räume überall glückliche seien, so dünkt uns doch der hier angebahnte Versuch als einer der beachtenswerthe- sten, die in der Konkurrenz überhaupt vorliegen, und möchten wir glauben, dass eine Gruppierung der Räume in diesem Sinne nicht allein praktisch sehr verwendbar, sondern auch besser als jede andere geeignet ist, für die äussere Erscheinung des Gebäudes eigenartige und charakteristische Momente zu gewinnen. In erster Beziehung wollen wir nur auf die Anordnung des bundesrätlichen Etablissements, die wir im Prinzip für die beste der vorhandenen Lösungen halten, sowie auf den Vorzug aufmerksam machen, dass zu allen übrigen Haupttheilen des Hauses neben den von Aussen sich öffnenden Aufgängen ein zweites System von Verbindungen in bequemer Weise emporführt. Was das Zweite betrifft, so sind die Hauptmassen des Baues in dem Entwürfe des Verfassers in der That zu einer einheitlich, grossartig und originell wirkenden Gruppe zusammengestimmt, in der der Kuppelaufbau übrigens ein immerhin so mässiges Uebergewicht behauptet, dass hierin eine Uebertreibung noch nicht gefunden zu werden brauchte. Diese Uebertreibung liegt

vielmehr lediglich in der Detail-Ausbildung, vorzugsweise aber in dem plastischen Schmucke der Architektur, die zu der künstlerischen Reife der Grundidee im unerquicklichsten Gegensatze stehen und welche — da sie den Beschauern zunächst ins Auge fallen mussten — Veranlassung gewesen sind, dass die Meisten derselben von jedem Eingehen auf die Arbeit abgeschreckt worden sind. Bei stark barocken Details sind die Verhältnisse der Architektur fast durchweg unschön, namentlich das Hauptgeschoss viel zu gereckt, der Maasstab ungleichartig, jedoch meist zu gross. Wahrhaft ungeheuerlich erscheint in dieser Beziehung die Entwicklung der Eckthürme des Saalbaus und ihre Bekrönung mit Adlern. Um sehr Vieles besser, obgleich ebenfalls etwas gesucht und barock, ist die architektonische Gestaltung des Inneren.

Bei dem Entwürfe von Ebe & Benda in Berlin ist der künstlerische Misserfolg des in mehr als einer Hinsicht verdienstvollen Werkes durch die unglückliche Anwendung eines Motivs herbeigeführt worden, das wir als an sich für durchaus berechtigt bei Besprechung einer anderen Arbeit bereits anerkannt haben, der Anbringung offener Hallen an der Fassade, in denen Gelegenheit zur Anbringung reichen Bilderschmucks geschaffen ist. Die Hallen umziehen hier in Form von 7^m breiten Arkaden, die auch unter den auf allen vier Seiten kräftig vorspringenden Mittelbauten durchgehen, das ganze, als einfaches Oblong mit 2 grossen symmetrischen Höfen gestaltete Gebäude. Der Grundriss des oberen Hauptgeschosses ist von einfacher Klarheit und in einigen Hauptmomenten, namentlich in der Anordnung des Komplexes von Fest- und Vorsaal resp. Restauration und Lesesaal, welche das imposante Treppenhaus einschliessen, sowie in der Ausbildung der Hauptkorridore, welche als künstlerisch gestaltete Gallerien die beiden Höfe umgeben, unleugbar von anziehender Schönheit; sein Fehler ist nur die allzu grosse Zerstretheit und Entlegenheit der Zimmer des Bundesrathes. Dagegen konnte die Anordnung des Mezzanins und Erdgeschosses, in welchen die Anbringung von Fenstern der äusseren Halle wegen sehr beschränkt, zum Theil sogar ganz unthunlich war, nicht anders als im höchsten Grade unerfreulich sich gestalten und musste zu der des lichten und hohen Obergeschosses in einen künstlerisch nicht zu bewältigenden Konflikt treten. Umgekehrt wird durch diese Hallen die äussere Erscheinung des Obergeschosses, das von ihnen für jeden nicht ganz entfernten Standpunkt mehr oder weniger verdeckt wird, derart beeinträchtigt, dass die Künstler wohlweislich vorgezogen haben, statt der verlangten Perspektive eine über Eck gesehene geometrische Ansicht zu liefern. Das Festhalten an einem so ungünstigen Motive lässt sich wohl nur dadurch erklären, dass die Zeit zu kurz war, um das bereits über ein gewisses Stadium geförderte Projekt neu zu beginnen. Die Gruppierung des oberen Theils der Baumasse, aus welcher die mit einer luftigen Laterne gekrönte, für den Innenraum allzu massive Kuppel als ein Sechszehneit hervortritt, sowie die Detailgestaltung der Architektur in einer auf die reichste Anwendung des Terrakottenbaues berechneten edlen und feinen Renaissance ist fast durchweg sehr gelungen.

Albin Zumppe in Zwickau hat seinem Grundrisse die Form eines gedrehten T gegeben. In dem nach dem Königsplatze gekehrten kurzen Arm liegt im oberen Geschosse der achteckige Sitzungssaal mit seinen Nebenräumen, in der Axe des durch acht kleine Höfe getheilten Langbaus der Festsaal, seitlich Wohnungen resp. Abtheilungssäle. Die Anordnung der Räume ist nicht frei von Irrthümern, die Lösung jedoch durchaus originell und interessant; zu bemerken ist namentlich die Anlage der Logentreppen in der Seite des Vorderbaus, sowie die Anordnung des Vorzimmers zur kaiserlichen Loge, das ebensowohl mit dem Festsaal wie mit der Loge in Verbindung steht. Das Aeusserer, das durch die wahrhaft kolossale, mit vier stark vorspringenden Ecken und einer Laterne versehene Kuppel beherrscht wird, hat theilweise ziemlich unschöne Verhältnisse und sehr barocke Details, entbehrt jedoch andererseits nicht origineller Gedanken und zeigt künstlerische Gewandtheit. Die Gestaltung des Inneren ist ihm nicht ganz ebenbürtig.

Interessant durch originelle Auffassung und bemerkenswerth durch eine sehr gewissenhafte Durcharbeitung ist auch der Entwurf von A. Pieper in Dresden, der in den Formen deutscher Renaissance, jedoch augenscheinlich in der Auffassung eines in gothischer Schule gebildeten Architekten komponirt ist. Der Grundriss zeigt zwei breite Eckbauten, zwischen denen der den Saal enthaltende Mittelbau derartig eingefügt ist, dass sich hinter demselben ein einspringender Hof ergibt. Ein Hauptvorsaal vor dem Sitzungssaal fehlt, vielmehr ist der letztere, der eine eigenthümliche auf zwei Seiten durch Segmentbögen begrenzte Grundform erhalten hat,

ringsum von Foyers umgeben. Die Lösung ist weder praktisch noch künstlerisch ganz geglückt, jedoch im Allgemeinen klar. Der zweigeschossige Aussenbau mit einem ausgebildeten Mansarddach ist durch zahlreiche, mit Haubendächern bekrönte Pavillons reich belebt; die Hauptkuppel über dem in mässiger Höhe geschlossenen Sitzungssaal zeigt sehr bedeutende Dimensionen. Bemerkenswerth ist das Streben des Verfassers, im Inneren möglichst viele Räume mit gewölbten Decken zu versehen.

Bei dem von Durm & Lang in Carlsruhe projektierten Gebäude schliesst der mächtige Aufbau über dem Sitzungssaal mit einem vierseitigen Bogendache. Abgesehen davon, dass die Konstruktion dieses Aufbaus, von dessen vier Wänden zwei frei über dem Saale schweben, im hohen Grade bedenklich ist, steht die massige Erscheinung desselben zu den feinen und zierlichen Renaissanceformen, in denen das Gebäude gegliedert ist, in befremdlichem Widerspruch. In der Grundrisslösung hat die Entwicklung eines grossartigen Axensystems, die Ausbildung ausgedehnter Vorräume und schöner Höfe die praktische Brauchbarkeit der Anlage leider stark beeinträchtigt. Ebenso ist die Anordnung der Kommunikationen um den Sitzungssaal dadurch eine nichts weniger als bequeme und glückliche geworden, dass die Zugänge zu demselben nicht in das Niveau eines der beiden Geschosse, sondern in die Höhe eines dazwischen eingeschobenen Mezzanin verlegt sind. Das interessanteste und mit besonderer Vorliebe behandelte Grundrissmotiv ist die Anlage der Festlokalität im ersten Stockwerke der Vorderfront, die an Grossartigkeit mit der des Strack-Herrmann'schen Entwurfes wetteifert.

Der Bau von W. Hamann in Heilbronn, entworfen in den Detailformen französischer Renaissance, zeigt zwischen dem Erdgeschoss und dem obersten Stockwerke ein im Aeusseren ausgeprägtes Mezzanin, das im Innern jedoch nur wenig zur selbstständigen Geltung gelangt. Die Eck- und Mittelpavillons haben steile Haubendächer, die Schutzkuppel über dem niedrig mit einem grossen Oberlicht schliessenden Saale hat Höhendimensionen erhalten, die es gestatten, sie als Kuppelthurm zu bezeichnen. In dem ziemlich klaren, jedoch nicht gerade hervorragenden Grundriss ist die Anlage doppelter, symmetrisch liegender Eingänge zum Sitzungssaale, wie sie ähnlich in der Arbeit Tiede's versucht ist, bemerkenswerth. — Aehnliche Höhenverhältnisse hat die Kuppel in den Entwürfen von F. Hödl in Wien und Friebus & Langé in Berlin, die beide als zweigeschossige Renaissancebauten erscheinen, erhalten. Bei ersterem liegt der kreisförmige, mit sehr hohen, durch eine Säulenstellung geöffneten Logen versehene Sitzungssaal im oberen Stockwerke, zu dem eine völlig frei vorgelagerte breite Treppe emporführt. Bei letzterem ist der im Grundriss achteckige Sitzungssaal im Erdgeschoss angenommen; der Kuppelaufbau ist eine getreue Nachbildung eines der Gensdarmenmarktsthürme in vergrössertem Maassstabe, ebenso verräth die innere Perspektive des Festsaales ziemlich deutlich ein bestimmtes Vorbild.

Als Entwürfe in Renaissanceformen, bei denen der Sitzungssaal mit einer mächtigen Kuppel bedeckt erscheint, sind ferner noch zu erwähnen die unvollendete Skizze von Daniel in Güstrow, ein zweigeschossiger Bau in der nordischen Auffassung des Stils mit sehr steiler Form der achteckigen Kuppel — der Entwurf des Holländers C. Muycken, eine quadratische Anlage, die in der Queraxe mit zwei runden, im Aufbau jedoch horizontal abgeschlossenen Pavillons — Restauration und Festsaal — endigt, — die Arbeiten von Fuchs in Boppard und R. Weber in Leipzig, von denen der erste seine Seitenflügel mit Tempelgiebeln krönt und im Innern Ueberwölbung durchzuführen versucht, der zweite eine grosse Freitreppen-Anlage vor dem Mittel-Portikus annimmt — endlich das Projekt von Eggers in Bremen, der bei sehr komplizirter und ziemlich unklarer Entwicklung des Grundrisses seinen Façaden-Aufbau aus einer Anzahl deutlich erkennbarer Motive Schinkel'scher Monumente zusammengesetzt hat, und die Nikolaikirche in Potsdam mit dem Museum und dem Schauspielhause zu vereinigen bemüht war.

Interessanter sind mehre, an den bekannten Herrenhaus-Entwurf Fr. Schmidt's in Wien anklingende Arbeiten, bei denen die Gestaltung des Kuppelaufbaues über dem Sitzungssaale in gothischen Formen versucht ist.

In dem einen derselben, von Arnold Guldenpfennig in Paderborn, ist der achteckige, von doppelten Umgängen umgebene Saal in das Zentrum eines grossen quadratischen Innenraums gelegt, der durch zwei breite Seitenflügel, die an den Langfronten durch schmalere Trakte verknüpft sind, gebildet und durch die Verbindungsbauten des Saales mit den Flügeln in vier kleinere Höfe getheilt wird. Die Arbeit ist in allen Theilen mit grosser Sorgfalt und Gewissenhaf-

tigkeit durchgearbeitet, beweist jedoch, dass der Verfasser, wie so viele andere, mit den praktischen Bedingungen der Aufgabe leider nicht genügend vertraut war. Das Aeusserere des zweigeschossigen Baues zeigt eine sehr korrekte und tüchtige gothische Profan-Architektur und würde, ohne die hinter den Fronten aufragende, von Eckthürmchen begleitete Kuppel, die über der horizontalen Holzdecke des mit hohem Seitenlicht erleuchteten Saales errichtet ist, treffliche Motive für ein deutsches Rathhaus abgeben.

Der andere Entwurf von E. Steindl in Pest, der unverkennbar die Schmidt'sche Schule verräth und an dem der ausserordentliche Fleiss der Durcharbeitung nicht minder zu rühmen ist, hat den im oberen Geschoss belegenden sechszehnteiligen Sitzungssaal mehr nach der Ostfront verlegt, um vor demselben Raum zur Entwicklung einer grossartigen Treppen-Anlage zu gewinnen. Der Grundriss ist, von den praktischen Schwächen abgesehen, auch nicht ganz so klar wie zu wünschen ist, enthält jedoch einzelne recht originelle Motive. Die Façaden, aus Backsteinflächen mit Werkstein-Details hergestellt gedacht, sind ihrem Grundsysteme nach ausserordentlich einfach und maassvoll und vermeiden geflissentlich jede überflüssige Vertikaltheilung; leider wird die gute Wirkung derselben dadurch beeinträchtigt, dass die Eck- und Mittelpavillons mit steilen Zeldächern der kolossalsten Dimension gekrönt sind. Ebenso ins Maasslose gesteigert sind die Dimensionen der Schutzkuppel, die über dem mit einem Sterngewölbe geschlossenen, durch Seitenlicht erleuchteten Sitzungssaale aufgethürmt ist. Die architektonische Ausbildung des Inneren ist harmonischer und besser; einzelne Partien, namentlich die Ausbildung der Bibliothek, sind von hohem künstlerischen Reize.

Nicht zu vergleichen mit diesen beiden, wenn auch nicht gelungenen, so doch durchaus beachtenswerthen Arbeiten sind zwei andere gothische Kuppelbauten von F. A. Wanstrot in Braunschweig — im Grundriss durch viele Irrthümer beeinträchtigt (beispielsweise ist der Zugang der Abgeordneten im Norden, also dem Brandenburger Thor entgegengesetzt angenommen), in der Façade eine unerfreuliche Mischung gothischer und romanischer Motive — und von Grell in Schwerin, letzterer erst in flüchtiger Anlage gegeben.

Wir schliessen an diese Kuppelbauten zunächst zwei Entwürfe an, in denen der Sitzungssaal als ein horizontal geschlossener viereckiger Aufbau mit Eckthürmen hochgeführt ist. Bei der Arbeit von C. Luckow in Schwerin ist dieser Aufbau, soweit er zur Erscheinung tritt, ganz dekorativ behandelt, da die Verbindung der betreffenden, mit kleinen Kuppeln gedeckten Eckthürme durch offene Gallerien bewirkt ist. Der sehr reich entwickelte Grundriss dieses in Renaissanceformen, mit Hervorhebung grosser Rundbögen ausgebildeten Entwurfs zeigt ein nicht uninteressantes Hauptmotiv; dem schmalen Hauptkörper, der im ersten Stock den etwas zu isolirten Sitzungssaal und die Geschäftsräume enthält, ist nämlich ein \perp förmiger Bau vorgelegt, in dem unten die Vestibül-Anlage und die Büreaus, oben die Präsidial-Wohnung mit dem Festsale angeordnet sind. Wuttke & Enders in Berlin haben dagegen einen geschlossenen, regelmässigen Bau mit vier symmetrischen Höfen angenommen. Die Hauptidee des Grundrisses ist einfach und klar. In dem sehr breiten Mitteltrakte liegen vor dem oblongen, mit gerader Decke geschlossenen Saale, in dem der Präsident seinen Sitz auffälliger Weise an der Schmalseite haben soll, die Vestibül- und Vorsaal-Anlagen, hinter demselben Leseaal und Restauration. Die Axen der Seitenfronten nehmen den Bundesrath- und Festsaal, die Eckpavillons die beiden grossen Fraktionssäle, die Bibliothek und die Treppe zur Präsidentenwohnung ein. Leider entspricht die Durcharbeitung nicht dieser Klarheit, so dass der Grundriss nichts weniger als vollgenannt werden kann. Anstatt auf eine möglichst vollkommene Entwicklung desselben haben die Verfasser ihre Sorgfalt auf eine eingehende, durch mehre farbige Dekorationsblätter erläuterte Darstellung der einzelnen Decken gerichtet. Auch die in einer hellenischen Detail zeigenden, aber möglichst prunkvollen Renaissance ausgebildeten, in drei Geschosse zerlegten Façaden, mit ihren dekorativen Gallerien und in ihrer ziemlich rohen polychromen Behandlung, haben uns ein höheres künstlerisches Interesse zu erwecken nicht vermocht. Die Eckpavillons sind mit kleinen Kuppeln geschlossen, deren Konstruktion über den geraden Decken der darunter liegenden Räume zum Mindesten gekünstelt sein müsste; das Dach des Saales, das hier bis zur Höhe des Aufbaus geführt ist, tritt nicht zur Erscheinung.

Völlig vereinzelt und selbstständig steht der Entwurf des Seniors unter den Konkurrenten, G. A. Demmler's in

Schwerin da, der den Sitzungssaal in die Höhe des zweiten Stockwerks verlegt hat. Der Saal und die mit ihm gemeinschaftlich benutzten, ihn in zwei Geschossen umgebenden Nebenräume sind in einen quadratischen Bau zusammengefasst, der äusserlich als ein auf drei Seiten mit Giebeln geschmückter korinthischer Peripteral-Tempel erscheint. In zwei Seitenflügeln, die unterhalb dieses Tempel-Aufbaus mit flachen Dächern abschliessen, liegen einerseits die Abtheilungs- etc. Säle und die Bibliothek, andererseits die Dienstwohnungen mit dem durch die ganze Höhe des Unterbaus reichenden Festsale und die Büreaus. An der Vorderfront aber führt eine mit Statuen geschmückte halbkreisförmige Rampe kolossalster Dimension, die das im Maasstab um ein Mehrfaches gesteigerte Brunnen-Monument Schinkels mit der Borussia- resp. Germania-Figur umschliesst, bis zur Höhe des Saalbaues empor. — Man wird der Originalität und phantastischen Kühnheit dieser Idee ein gewisses Interesse nicht versagen können, ohne das Erstaunen zu verhehlen, dass sie einem für die Ausführung gedachten Entwürfe zu Grunde gelegt werden konnte. Dass die Mitglieder des Reichstages eine Höhe von mindestens 12^m, sei es auf einer offenen Rampe zu Wagen, sei es auf den inneren Treppen zu Fuss ersteigen sollen, um zu ihrem Saale zu gelangen, während das Logenpublikum sogar die volle Höhe eines vierstöckigen Wohnhauses zu erklettern hat, ist doch wohl im Ernst nicht vorzuschlagen. Aber abgesehen hiervon musste die Anordnung der Räume, die unterhalb des oberen Tempelbaus liegen, trotz der grossen Durchfahrt, welche diesen Unterbau durchschneidet, selbstverständlich eine so unerfreuliche, der Gegensatz zwischen ihnen und den auf ihre Kosten emporgehobenen Räumen ein so grosser sein, dass von einer gesunden organischen Lösung der Aufgabe hier noch weniger die Rede sein kann, als in mehreren Entwürfen, bei denen lediglich das obere Hauptgeschoss die Anordnung und Beleuchtung der unteren Räume beeinträchtigt. Denn das Wesen eines gesunden Organismus, wie wir ihn für das Repräsentanten-Haus des deutschen Staatswesens als unentbehrlich erachten, setzt eben Gesundheit und ein harmonisches Verhältniss aller einzelnen Theile voraus, während eine einseitige Hervorhebung und Auszeichnung der Haupttheile, die auf Kosten anderer Glieder erfolgt und auf die Unterdrückung derselben sich stützt — sit venia verbo — etwas vom Wesen des asiatischen Despotenstaates an sich trägt.

Ebensowenig können wir den im hohen Grade skizzenhaften Entwurf von Richard Scholtze in Cairo mit anderen zusammenreihen. Der von einer doppelten Zone von Foyer und Sprechzimmern umgebene halbkreisförmige Saal, zu dem eine sehr aufwandvoll entwickelte Treppen-Anlage führt, springt mit seiner Rundung in der Hinterfront vor, während die gerade Vorderfront von zwei Treppenthürmen flankirt wird. Die Höhenabmessungen wetteifern mit den extremsten Beispielen.

Dominirte in allen bisher besprochenen Arbeiten dieser Gruppe ausschliesslich der Aufbau des Sitzungssaales, so tritt derselbe in einer Anzahl anderer Entwürfe vor dem dekorativen Beiwerke, mit dem die Façaden sonst noch geschmückt sind, zurück; es ähneln dieselben daher mehr oder weniger jenen Lösungen, die wir in der vorhergehenden Abtheilung zusammen gefasst hatten, und sie klingen, wie jene an bestimmte bauliche Typen an.

So erinnern die Arbeiten von Lange & Bühlmann in München und P. Fingerling in Berlin, die ihren halbkreisförmigen Saal als einen in der Front vorspringenden Rundbau zur Erscheinung gebracht haben, während als Hauptmotiv des Aussenbaus ein über dem Vestibül errichteter Kuppelthurm sich geltend macht, wiederum unverkennbar an amerikanische Capitolbauten. Der prinzipielle Grundfehler, der dieser Auffassung zu Grunde liegt, ist namentlich bei der ersteren zu bedauern, da dieselbe im Uebrigen eine zwar etwas zu sehr akademische aber doch höchst einheitliche und bemerkenswerthe Lösung zeigt. Der von zwei vorspringenden Seitenflügeln geschlossene schmale Hauptkörper, aus welchem vorn ein Vestibül-, hinten der Saalbau heraustritt, ist im Inneren durch vier schmale symmetrische Höfe getheilt, zwischen denen in der Queraxe seitlich des zentralen Vorsaals nördlich die Restauration, südlich eine imposante Treppenanlage für den im Südflügel liegenden Festsaal befindet. Die architektonische Ausbildung in feinen, durch die französische Schule beeinflussten Renaissanceformen ist im Inneren, wo vorzugsweise der kuppelgekrönte Vorsaal ein prachtvoll gestaltetes Raum ist, glücklicher als im Aeusseren, wo zwar die Silhouette des zweigeschossigen Baues sehr schön abgestimmt ist, das System der Langfronten aber doch zu nüchtern wirkt. — Auch der Fingerling'sche

Entwurf, der in sehr viel höherem Grade auf den Effekt hingearbeitet ist, bietet viele ganz interessante Momente. Der Rundbau des Saals wird hier durch eine Kolonnade mit den vorspringenden Seitenflügeln verknüpft, die äussere Zone derselben enthält im oberen Stockwerke das Foyer, im Erdgeschoss die Restauration, was freilich etwas auffällig an Theater-Typen erinnert. Neben der durch bekannte Vorbilder sehr stark beeinflussten Hauptkuppel auf dem Vorsaal erheben sich kleinere Kuppeln an den vier Ecken des dreigeschossigen Gebäudes, über der Bibliothek, dem Festsaal und zwei Abtheilungssälen. Freitreppen führen in der Vorderfront zu den Portiken der Eckeingänge und des Mittelportals empor. Die einzelnen Schwächen der Grundrisslösung wollen wir hier nicht näher erörtern; die architektonische Behandlung der Façaden ist eine ganz gewandte, wenn auch eben vorzugsweise dekorative. Der Eindruck des Ganzen ist jedenfalls nicht würdevoll und ruhig genug, der Maasstab in einzelnen Theilen, z. B. der Kolonnade und den Portiken, ein viel zu kleiner.

Zahlreicher sind die Entwürfe, welche sich an den Rathhaus-Typus anschliessen. Die Arbeit von John Toner in London, ein dreigeschossiger gothischer Bau mit einem sehr grossen Uhrthurm und vielen kleineren Thürmen, aus dem sich der oblonge Sitzungssaal mit einem hohen, durch einen Dachreiter gekrönten Zeldach hervorhebt, erinnert stark an die englischen Parlamentshäuser, ist jedoch im Ganzen ziemlich nüchtern und im Inneren, das von kleinen Höfen und sehr zahlreichen und langweiligen Korridoren durchsetzt ist, ganz unausgebildet. Noch einfacher ist der Entwurf von H. Becker in Bernburg, in welchem der Sitzungssaal als schlichtes Vierseit mit Eckthürmen emporgeführt, die Mitte der Hauptfront mit einem Thurm bezeichnet ist; die Stilauffassung ist die sogenannte romanische der älteren Münchener Schule.

Einer der am Reichsten und Malerischsten, freilich auch am Willkürlichsten gestalteten Façadenbildungen liegt in dem Plane von William Emerson in London vor, der einen Komplex von Thürmen geliefert hat, der dem des Scott'schen Entwurfes der Zahl nach noch den Vorrang abgewinnt. Ueberlegen ist er dem letzteren sehr entschieden in der Disposition des Grundrisses, der die Räume in zwei Geschossen eines oblongen, durch 4 Höfe gegliederten Baukörpers vertheilt, dessen Zentrum der Sitzungssaal bildet; die Eingänge, unter denen der für den kaiserlichen Hof besonders prachtvoll gedacht ist, sind klar gesondert, die Anordnung und Ausbildung der einzelnen Räume ist trotz der unvermeidlichen Irrthümer doch immerhin mit Berücksichtigung ihrer praktischen Nutzbarkeit, mit dem ersichtlichen Streben nach schönen, monumentalen Wirkungen und in einer gewissen Harmonie erfolgt. Ebenso ist es ein Vorzug der Emerson'schen Arbeit, dass die in ihrer phantastischen Vielgestaltigkeit doch sehr einheitliche Erscheinung des in den üppigen Formen der englischen Spätgothik erfundenen Aeussers, in dem der mit einem System von Strebepfeilern und Strebebögen umgebene Saalaufbau mit einem offenen Thürmchen schliesst, einen ausgeprägt profanen Charakter trägt. Hingegen ist es ein Nachtheil derselben, dass der Künstler offenbar keine Ahnung davon besitzt, dass man von einem wahren Kunstwerke verlangt, dass die im Aeusseren dominirenden Motive zu der Bedeutung der durch sie ausgezeichneten Innenräume in einiger Beziehung stehen sollen. Liegt eine solche in dem Scott'schen Plane wenigstens insofern vor, als die Thürme über Treppenhäusern errichtet und in ein gewisses System gebracht sind, so ist deren Anordnung und Entwicklung hier lediglich nach den Bedürfnissen des Architekturbildes erfolgt und es ist beispielsweise der grosse Hauptthurm über einem Raume der Wohnung des Bureau-Dirigenten errichtet. Dass der Sitzungssaal als solcher ausgezeichnet ist, müssen wir lediglich als einen Zufall betrachten.

Sehr ähnlich diesem Plane, obwohl anscheinend organischer und in einer gothischen Detailbildung, der auch wir unter allen in der Konkurrenz vertretene gothischen Entwürfen den ersten Rang einräumen müssen, erscheinen die erst während der Berathung der Jury eingetroffenen Façaden eines von zwei Deutsch-Amerikanern, Paul Schulze & Paul Schön in Newyork gelieferten Entwurfes. Grundrisse und Durchschnitte fehlen seltsamer Weise, so dass ein weiteres Urtheil nicht möglich ist.

Auch den Entwurf von E. Klingenberg in Oldenburg und Berlin müssen wir hier einreihen, da er an phantastischer Gestaltung des Aufbaus den englischen Arbeiten Nichts nachgiebt. Der Grundriss ist allerdings um Vieles organischer und an sich nicht uninteressant disponirt, auch die dort vermisste Auszeichnung der bedeutenden Innenräume

finden wir hier, wo der als riesiger Rundthurm emporgeführte Vorsaal, der Sitzungssaal, der Festsaal besondere Baugruppen bilden, beobachtet. Wir können indessen, da man einem deutschen Architekten nicht wohl verzeihen kann, was für den Engländer als Landesbrauch entschuldbar ist, keineswegs behaupten, dass der Eindruck des Entwurfes darum befriedigender sei. Ebensowenig vermag die stilistische Behandlung desselben in den auf mittelalterliche Motive übertragenen Details der Renaissance, die hier als willkürliche und äusserliche Stilvermischung erscheint, uns jenes Interesse einzuflossen, das wir gern jedem in modernem Geiste und mit echter künstlerischer Kraft unternommenen Versuche einer Verschmelzung jener Gegensätze, wie er seinerzeit auch in dem Domentwurfe des Verfassers vorlag, zollten.

Ein anderer, noch weniger gelungener, an sich sehr eigenthümlicher Versuch der Stilvermischung, und zwar einer Kombination der Elemente altfranzösischer romanischer Kunst mit denen der Renaissance, ist in dem Entwurfe der Architekten Edward W. Godwin & Robert W. Edis in London gegeben. Der Grundriss ist an sich unbedeutend, aber doch immerhin überlegt. Der viereckige Saal steigt als schlanke Kuppel, neben ihr über den Eckpavillons etc. eine Anzahl von Thürmen mit steilen Zeltdächern empor.

Der Gipfelpunkt phantastischer Effekthascherei wird in den Entwürfen der beiden Engländer R. Stark Wilkinson und J. H. Spanton erreicht, von denen wir nicht allein mit Rücksicht auf ihre meisterhaft behandelten Bilder, sondern nach Ausweis ihrer Arbeiten glauben annehmen zu können, dass sie lediglich Architektur-Maler, nicht aber Architekten sind. Beide Entwürfe sind so verwandt, dass es scheint, als ob die Verfasser in Uebereinstimmung gearbeitet haben. So zeigen beide das bei englischen Gerichtshöfen typische Grundmotiv, den Saalbau inmitten des durch die vier äusseren Flügel gebildeten grossen Hofes, in den Haupt-

axen durch Verbindungsgänge mit jenen verknüpft — nur dass in dem Spanton'schen Entwurfe die Vorderfront sich öffnet und dass die Ecken des Baues mit Rücksicht auf die darüber aufgethürmten Pagoden verstärkt sind. So hat der Saal bei beiden dieselbe langgestreckte, auf den Schmalseiten bogenförmig geschlossene Grundform und dieselbe Anordnung, wonach Präsidenten- und Redner-Tribüne auf einer dieser Sehmalseiten, zwischen ihr und den Abgeordneten aber die erhöhte Tribüne des Bundesrathes liegen, so dass — wie dies der Durchschnitt in der That bestätigt — höchstens die in letzter Reihe Sitzenden etwas mehr erblicken würden als die Kehrseite des Bundesrathes. So zeigen endlich bei vollständiger Vernachlässigung aller konstruktiven Ueberlegung beide Entwürfe dasselbe Gewirr von Kuppeln, Thürmen, minaretartigen Schornsteinen und anderem Beiwerk in den phantastischsten Kombinationen eines wilden Zopfstyles, nur mit dem schon erwähnten Unterschiede, dass in dem einen mehr das Vorbild mittelalterlicher Thurm-Kombinationen, in dem anderen hingegen deutlich das Vorbild indischer Pagodenbauten vorliegt. Der Maasstab ist in beiden Entwürfen auf ein Minimum herabgesunken; es kommen Portiken mit Axen von 2^m vor.

Dem Reste der Entwürfe glauben wir eine Besprechung ebensowenig widmen zu dürfen, wie bereits mehren, früher erwähnten Arbeiten. Wir betrachten dieselben als Resultate ganz individueller und höchst absonderlicher Neigungen, an deren Ernst wir mit einer einzigen Ausnahme nicht zweifeln, die aber ihrer Grundauffassung nach so isolirt stehen und ein so geringes künstlerisches Gestaltungs-Vermögen zeigen, dass sie auf eine Würdigung im Interesse der Sache nicht wohl Anspruch erheben können. Es sind die Arbeiten von Hotzen in Goslar, Lorenz Bauer in München, von Delden in Berlin, H. von Geymüller in Paris, Scharrath in Bielefeld und Gösling in Pymont.

(Schluss folgt.)

Die Restaurirung des Thurmes der katholischen Hofkirche zu Dresden.

Ausgeführt von dem K. S. Landbaumeister Canzler.

Der aus pirnaischem Sandstein in reiner Arbeit hergestellte Thurm der katholischen Hofkirche war durch Umbilden der Witterung an den Aussenseiten vielfach schadhaf geworden; es zeigten sich von den Stellen aus, wo der Thurm zugänglich war, massenhaft ausgewitterte Flächen im Steinwerk, und die Anzeigen und Beschwerden wiederholten sich, dass grössere und kleinere Steinbrocken von Architekturtheilen und Statuen herabgefallen waren, glücklicher Weise ohne bis dahin irgend Jemand auf dem sehr belebten Schlossplatze zu beschädigen. Die Beobachtung, dass bei der Ausführung des oberen Theiles des Thurmes, welche zum Theil in die Zeit des siebenjährigen Krieges fiel, nicht allenthalben eine glückliche Auswahl des in der Wetterbeständigkeit äusserst verschiedenen Elbsandsteins getroffen worden war, und dass die vielfache Anwendung von Eisenklammern und Eisendübeln, verbunden mit ungenügender Abwässerung und Abdeckung der vortretenden Gesimstheile, der Festigkeit des Steinwerks nachtheilig geworden war, endlich die Ueberzeugung, dass in früherer Zeit vorgenommene partielle und nicht mit grosser Sorgfalt ausgeführte Reparaturen eher Nachtheil als Nutzen gebracht hatten, da die hierbei neu eingesetzten Führungsstücke verwitterter als die älteren Bestandtheile erschienen, veranlasste mich im Jahre 1867 bei der zuständigen Behörde, dem Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts eine gründliche Instandsetzung des Thurmes und die Gewährung der Mittel zu dieser Arbeit, sowie zu der für sie erforderlichen Rüstung zu beantragen.

Bevor ich zur Beschreibung der hierdurch veranlassten Herstellungen übergehe, halte ich es für passend eine kurze geschichtliche Notiz über dieses monumentale, im Detail wohl nicht meisterhaft zu nennende, aber durch gute Verhältnisse und durch noble Ausstattung und die dadurch erzielte Gesamtwirkung berühmt gewordene Bauwerk einzuschalten. Es sollen dies nur Andeutungen sein und behalte ich mir vor, bei der beabsichtigten besonderen Veröffentlichung der sorgfältigst ausgemessenen, im grossen Maasstabe aufgetragenen Grundrisse, Profile und Ansichten dieser Kirche, für welche der statthafte Maasstab der Bauzeitung zu klein sein und der Deutlichkeit Eintrag thun würde, genauere Beschreibungen und Erklärungen abzugeben.

Die Anfertigung des Planes zu dieser Kirche wurde im Jahre 1733 von Kurfürst August II dem Architekten Gaetano Chiaveri aus Rom übertragen, der auch die Ausführung der Kirche und des Untertheils vom Thurme in der Zeit von 1738—1746 geleitet hat. Im letzterwähnten Jahre,

in welchem bereits die Auflegung des Kupferdaches auf dem Mittelschiff erfolgte, trat jedoch plötzlich ein Stillstand im Bau ein durch das allgemein verbreitete Gerücht, dass die kühne Wölbung über dem Mittelschiff unhaltbar sei; in Folge dessen hörten alle Arbeiten auf und der Bau blieb ca. drei Jahre ganz liegen. Trotz der später dargelegten Grundlosigkeit dieses Gerüchtes hatten die erlittenen Kränkungen und Schmähungen Chiaveri dermaassen verletzt, dass er 1749 Dresden verliess und die Ausführung des noch rückständigen Thurmobertheils und des inneren Ausbaues aufgab. Die Kirche selbst wurde im Jahre 1751 eingeweiht, trotzdem im Innern noch Altarbild und Orgel und der reiche Kapellenausbau fehlten. Der Thurmobertheil wurde sodann unter Leitung des Oberlandbaumeister Schwarze bis 1756 durch Aufsetzung des Thurmkreuzes vollendet und in diesem Jahre mit der Abrüstung des Thurmes begonnen. Im Jahre 1757 stürzte bei einem Gewitter das Kreuz nebst einem darunter befindlichen, aus Kupfer getriebenen und mit Blei ausgegossenen Palmbaum herab und ward noch in diesem Jahre, wohl nicht gerade zum Nachtheil, durch den jetzigen Knopf mit Kreuz vergoldet — beide in Kupfer getrieben und im Feuer stark vergoldet, über die 8 Ztr. schwere eiserne Spille gesteckt — ersetzt. Der Knopf von beiläufig 1,32^m Durchmesser soll 10 Scheffel und $\frac{1}{4}$ altes Dresdner Maass halten. Der eingetretene siebenjährige Krieg und speziell die Belagerung von Dresden, durch welche Kirche und Thurm mehrfache Beschädigungen erlitten, hemmten die vollständige Beendigung des Baues, dessen wirkliches Schlussjahr auf 1772 festgestellt werden kann, woraus die Dauer desselben auf 34 Jahre sich ergibt.

Was die letzten Restaurirungsarbeiten anlangt, so waren bereits im Jahre 1865 durch Rollgerüste, angebracht auf den das Mittelschiff der Kirche in der Höhe der Seitenschiffe umgebenden 3 breiten sandsteinernen Stufen, die Schadhaftheiten an den Hauptgesimsen der Kirche und der darüber befindlichen Balustrade ergänzt, auch die Bleiabdeckung über den vorerwähnten Stufen, welche zeither mit dem sogenannten Berliner Oelzement überzogen und nur durch ununterbrochene Reparaturen nothdürftig dicht zu erhalten waren, in der früheren soliden Weise wieder erneuert worden.

Die Schadhaftheiten am Thurme begannen in gleicher Höhe mit der Kirche an den Gesimsen des 2. Thurms-Stockwerks, direkt über dem Glockenboden, nahmen nach Oben immer mehr zu und liessen erst bei der birnenförmigen Spitze nach, welche mit Ausnahme der 4 übereck gestellten sandsteinernen Rippen mit Kupfer überkleidet ist und durch

öfteren, mittels Fahrzeug bewerkstelligten Oelfarbenanstrich besser konservirt war, als die übrigen Theile. Die Restauration dieses Theiles und die Erneuerung des Oelfarbenanstrichs war jedoch ebenfalls nöthig, sowie die Untersuchung des Knopfes und Kreuzes in Bezug auf festen Stand und wegen der Beschaffenheit der Vergoldung derselben.

Für die Anbringung des aus den Zeichnungen *) deutlich zu ersiehenden fliegenden Gerüstes, welches demnach bis zur Kreuzesspitze reichen musste, konnte der erste oder Glockenboden nicht benutzt werden, da er nicht genug durchbrochen und überdies durch die Glocken, welche ritualgemäss in täglichen Gebrauch kommen, vollständig ausgefüllt und nicht zugänglich war. Das darüber befindliche Stockwerk dagegen, mit welchem die eigentlichen Durchsichten beginnen und welches gegen das untere Stockwerk stark zurücktritt und vermöge der ringsumgehenden Steinbalustrade, über welcher die Verbindungs- und Traghölzer einzulegen waren, passende Höhe und Stützung für die nach Aussen gerichteten Winkelstreben gewährt, erschien hierzu vorzüglich geeignet und wurde deshalb als Grundlage der gesamm-

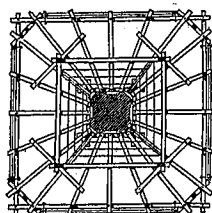
ten Rüstung benutzt, während die Restaurirung der Gesimse, Voluten und Statuen unterhalb dieser Balustrade mittels transportablen Hängerüstes, dessen Konstruktion in Grundriss und Ansicht angegeben ist, erfolgte.

Das besonders abgebundene, aus beschlagenem resp. getrenntem Holz bestehende Gerüst beanspruchte durchaus solide Konstruktion, da dasselbe 16 Stockwerke hoch und bis zum Thurmkreuz reichend 85^m hoch über das Strassenpflaster aufgeführt werden musste, den im Elbthal vorherrschenden scharfen Ost- und Westwinden stark preisgegeben war, zur Aufförderung schweren Steinwerks und anderer Materialien dienen und den Arbeitern zugleich sicheren Stand gewähren sollte. Die durchsichtige Beschaffenheit des Thurmes gewährte günstige Gelegenheit zur Anbringung zahlreicher innerlicher horizontaler Durchkreuzungen, wie die mit No. 1 bis 5 bezeichneten verschiedenen Rüstböden in Grundplänen, Profilen und Ansichten erkennen lassen, und es hat sich in Folge dessen die Rüstung, welche ziemlich 1½ Jahr gestanden und den orkanartigen Sturm des Winters 1867—1868 überstanden hat, ohne dass nur 1 Brett gelockert worden wäre, ganz vortrefflich bewährt.

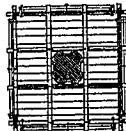
*) Ansicht und Durchschnitt des Thurmes, sowie Grundriss der Gerüststage No. 6 erfolgen als besondere Beilage mit nächster Nummer.

(Schluss folgt.)

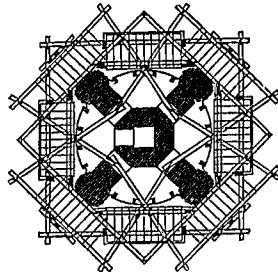
Gerüststage No. 2.



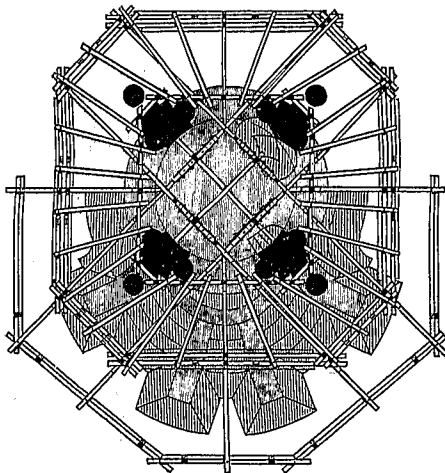
Gerüststage No. 1.



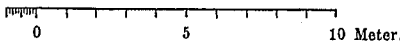
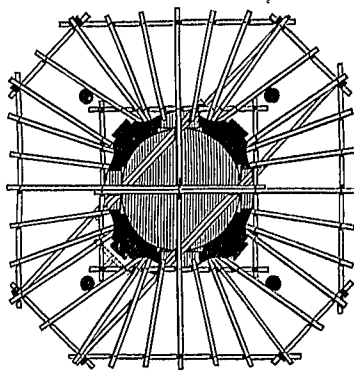
Gerüststage No. 3.



Gerüststage No. 5.



Gerüststage No. 4.



Das angebliche Vorbild des Hoffmann'schen Ringofens, der sogenannte Arnold'sche Ofen in Fürstenwalde.

Im Verfolge der Artikel über den Hoffmann'schen Ringofen in No. 11, 12, 13 der Deutschen Bauzeitung und nachdem nun auch die fachwissenschaftlichen Vereine des Auslandes beginnen, sich mit der am 9. August 1870 vom Handelsministerium verfügten Aufhebung des den Herren Friedrich Hoffmann und Licht unter dem 27. Mai 1858 ertheilten und bis zum 27. Mai 1873 verlängerten Patentes auf den später „Ringofen“ genannten Apparat zu beschäftigen, wird es Allen denen, welchen an Aufklärung in dem Dunkel dieser Patentaufhebung gelegen ist, von Interesse sein, eine Aufnahme des sogenannten Arnold'schen Ofens in Fürstenwalde zu erhalten, welche nicht mit einer übel angewendeten Phantasie für einen besonderen Zweck bearbeitet wurde, sondern welche einfach und wahr hinstellt, was wirklich vorhanden ist.

Fig. 1 und 2 giebt Grundriss und Durchschnitt des Arnold'schen Ofens, wie solche nach einer Zeichnung des Hrn. Baumeister Paul Loeff in Berlin in Dinger's polytechnischem Journal Band 197 publizirt sind. Fig. 3 zeigt den Grundriss dieses Ofens wie er wirklich vorhanden ist, Fig. 4 und 5 diejenigen Profile desselben, welche für den vorliegenden Fall überhaupt von Werth sein können, nach einer möglichst genauen und gewissenhaften Aufmessung, welche am 11. Juni 1870 vorgenommen wurde.

Die erste rohe Aufzeichnung des Grundrisses nach dieser Aufnahme wurde am 12. Juni 1870 zu dem Protokolle des in Fürstenwalde angestandenen Lokaltermins, eine spätere Aufzeichnung des Grundrisses und der Profile bei einem weiteren Termin zu den Akten der Preussischen Patent-Kommission einge-

reicht, woselbst sie zu finden sein müssen. Bei der stattgehabten Entscheidung scheint jedoch die durch diese Aufnahme ermittelte Thatsache keine besondere Berücksichtigung erfahren zu haben.

Die vorliegenden drei Figuren sind zum Zwecke der direkten Vergleichung in demselben Maassstabe wie die nach dem Dinger'schen Journal gegebene Aufnahme aufgetragen, woraus sich auch das beibehaltene alte Maass erklärt.

Ein einziger Blick zeigt die Verschiedenheit der beiden Grundrisse, welche eben nur die äussere Form des Siebenecks und in den beiden Kompartimenten 1 und 3 die Strebepfeiler zu beiden Seiten der Thüre nebst der rechts daneben liegenden Heizöffnung gemein haben.

Wäre jene Aufnahme und Rekonstruirung eine richtige, so müsste sich im Kompartiment 1, welches den alten Querschnitt des Ofens (A im Profile) in unveränderter Gestalt mit beiden Seitenwänden und dem nahezu halbkreisförmigen Gewölbe gegenwärtig noch zeigt, die Oeffnung des Rauchabzugskanals am Boden, ungefähr gegenüber der Eingangsthüre und nahe an der Thüre zu dem in das Kompartiment 2 hineingebauten Töpferofen, finden oder nachweisen lassen.

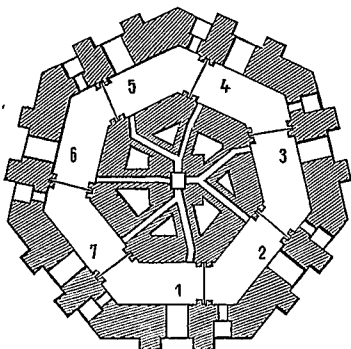
Es findet sich an diesem Punkte, dem einzigen wo es überhaupt direkt möglich wäre, Nichts von einem Rauchabzuge, trotzdem dass die Einbauten in das alte Werk durchaus und überall mit harmlosester Ungenüchtheit eben nur dem Zwecke entsprechend ausgeführt sind und augenscheinlich kein Werth auf sorgfältige Vermauerung vorhanden

gewesener Oeffnungen und verbandmässigen Anschluss des neuen Mauerwerkes an das alte gelegt worden ist.

Im Kompartiment 3 (D im Profile) kann vermöge der niedrigen Oeffnung über dem dort eingebauten Schmelzofen allerdings wohl nachgewiesen werden, dass der ursprüngliche Bau auch hier die Form und Abmessungen wie bei dem frei zugänglich erhaltenen Kompartiment 1 hatte, da aber der Schmelzofen mit eigenen Wänden zwischen die alten Mauern hineingeschoben ist, die alte Heizöffnung neben dem Strebepfeiler jetzt die Heizthüre zur Feuerung unter der Sohle des Schmelzofens abgiebt, dieser Feuerungsraum aber ebenfalls seine eigenen Wände hat und unzugänglich ist, so kann an dieser Stelle der in der Rekonstruktion des Ofens angegebene Rauchabzugskanal ebenfalls nicht nachgewiesen werden.

Ausser in den Kompartimenten 1 und 3 ist nirgendwo bis auf Kopfhöhe ein Stück des alten inneren siebeneckigen Kerns erhalten, denn in die übrigen fünf Theile sind gewöhnliche Töpferöfen hineingebaut, welche mit der Stirnfläche der muthmasslichen alten Strebepfeiler beginnen und über die Fläche der früheren Innenwand hinaus in den Kern des Bauwerkes eingreifen; über den Gewölben der Töpferöfen sind dagegen noch an einigen anderen Stellen ausser in 1 und 3 die alten Flächen der Innenwand und das alte Gewölbe sichtbar und indirekt messbar.

Fig. 1. Grundriss.



Alle fünf Töpferöfen haben, wie B und C im Profile zeigen, ihre Rauchabzüge am hinteren Ende, über der Höhe des Gewölberückens beginnend und in beliebiger schräger Richtung nach dem Schornsteine aufsteigend; also auch in den Abtheilungen 2, 4, 5, 6 und 7 findet sich Nichts von Rauchabzügen am Boden des alten Ofens.

Der Kern des Ofens und die Substruktionen des Schornsteins sind unzugänglich und werden wohl auch dem Autor jener Rekonstruktion unzugänglich gewesen sein, denn sonst hätte der Brennermeister, welcher mit Beharrlichkeit und ungefragt von Schieberfalzen und deren Spuren sprach, sicherlich die dazu nöthig gewesenenen Aufbrechungen in gebührender Weise betont und hervorgehoben.

Die Zugänge zu den Kompartimenten 4 und 5 können die früheren Heizöffnungen gewesen sein, ihre lichten Weiten stimmen mit denen der Heizlöcher bei 1 und 3 überein; bei 6 und 7 findet sich Nichts von solcher Anlage, auch würde es am erforderlichen Raum dazu fehlen, und bei Abtheilung 2 ist neben dem Strebepfeiler ein kleiner Ofen zur Herstellung der Blei- und Zinn-Asche — der sogenannte Aescher — angelegt. Die Rauchabzüge des Schmelzofens und des Aeschers waren nicht zu ermitteln und zu verfolgen.

Herr Regierungs- und Bau-Rath Wiebe hat die schwarze Reise in den über den jetzigen Töpferöfen befindlichen Räumen

Fig. 1 und 2: Der Arnold'sche Ofen nach Löff's Publikation.

Fig. 2. Durchschnitt.

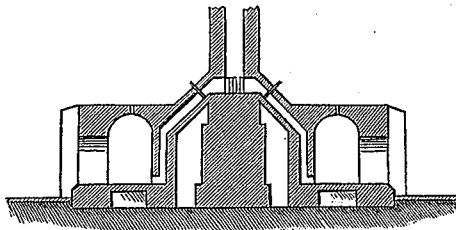


Fig. 3 — 5: Der Arnold'sche Ofen nach der Aufnahme von Steinbart.

Fig. 3. Grundriss.

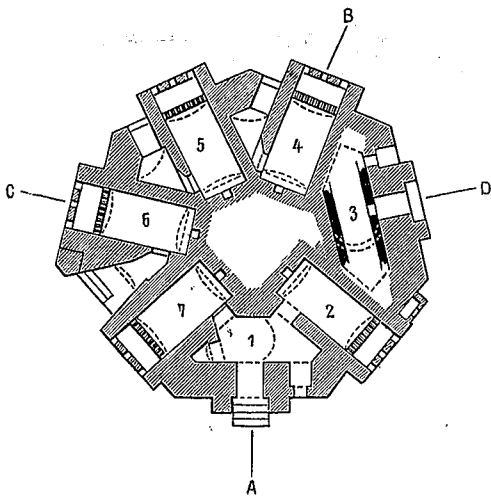


Fig. 4. Durchschnitt.

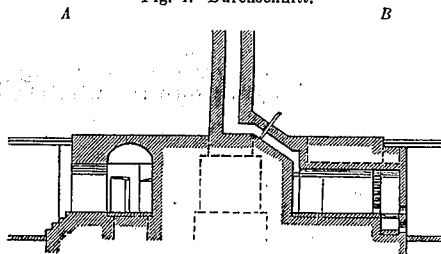
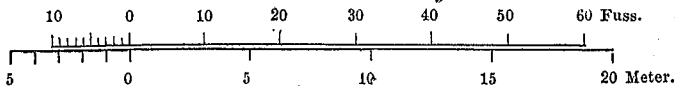
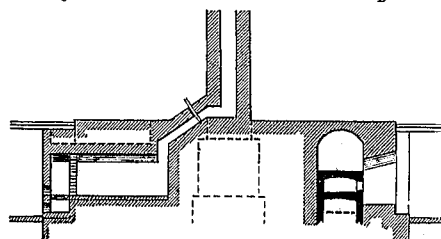


Fig. 5. Durchschnitt.



unter den alten Gewölben gemacht; was er dort entdeckt hat ist pag. 93 ds. Ztg. mitgetheilt und skizzirt, im Kompartiment 1 existirt weiter Nichts als ein Paar ausgebrochene Steine lothrecht übereinander, welche vom Brennermeister, wie bereits oben erwähnt, als Reste der Schieberfalze bezeichnet wurden.

Eines der wesentlichen Merkmale des Hoffmann'schen Ringofens, der Abzug der Rauchgase am Boden der Kammern, kann, nach vorliegender Aufnahme, bei dem Arnold'schen Ofen nicht nachgewiesen werden, und dieser Mangel wird mit Rücksicht darauf, dass Befuerung von unten nachgewiesen und zugegeben ist, dass ferner die Löcher im Gewölbe zum Einbringen des Feuerungsmaterials viel zu klein und

auch durchaus zu wenige waren, ganz entschieden darauf hinwirken müssen, dem Arnold'schen Ofen die Möglichkeit einer ausschliesslichen Befuerung von oben mit dem wirklichen Nutzeffekt des Garbrennens der Steine abzusprechen, wenn beide Ofenkonstruktionen neben einander gehalten, verglichen, in ihrer Wesenheit praktisch geprüft und vorurtheilslos beurtheilt werden, so dass schon aus diesem einen Grunde allein, ganz abgesehen von thatsächlich nachzuweisenden anderen Unmöglichkeiten, als feststehend zu erachten ist:

der Arnold'sche Ofen kann nie das Vorbild des Hoffmann'schen Ringofens gewesen sein.
Lauban, den 1. Juli 1872. Steinbart.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architektenverein zu Berlin. Hauptversammlung am 5. Juli 1872; Vorsitzender Herr Röder, anwesend 175 Mitglieder und 8 Gäste.

Nach einigen Mittheilungen des Hrn. Vorsitzenden über die an den Verein gelangten Zusendungen referirt Hr. Blankenstein im Namen der betreffenden Beurtheilungs-Kommission über den Anfall der Konkurrenz für Entwürfe zu einem Denkmal für die Gefallenen des Preussischen Ingenieurs-Korps.

Als Hauptgesichtspunkt für die Beurtheilung der eingegangenen Arbeiten musste bei der vorhandenen Sachlage die Einhaltung der als Grenze vorgeschriebenen Kostensumme von 1500 Thaler gelten und mussten daher sämtliche Entwürfe, welche dieselben überschritten, unnachsichtlich ausgeschlossen werden. Es sind diesem Schicksal zunächst drei aus Bremen eingesandte gothische Entwürfe verfallen, die an sich recht gelungen waren und höchstens eine nähere Beziehung zu der

Idee des Denkmals vermissen liessen — ebenso ein Entwurf mit dem Motto „Zum Rhein, überm Rhein,“ dessen Grundidee bei einer eventuellen Umarbeitung wohl ein brauchbares Projekt hätte liefern können. Unter den 5 übrigen Entwürfen hat die Kommission dem mit dem Motto „Erwin“ bezeichneten, als dessen Verfasser Hr. Hermann Eggert ermittelt worden ist, den Preis ertheilt, vornehmlich wegen der originellen und geschickten Form, die auf einem dreiseitigen Unterbau, dessen Flächen den Emblemen der drei Abtheilungen des Ingenieur-Korps gewidmet sind, einen sechsseitigen mit Spitzbogen in den Flächen endigenden Schaf für die Inschriften, darüber endlich über einem runden Friese einen mit einer Eichel gekrönten Kuppelschluss zeigt; einzelne Details, so die Ecklösungen des Unterbaues, der Uebergang des Schafes in den Fries wurden dagegen streng getadelt. Neben diesem Entwürfe hat die Kommission auch den oben an zweiter Stelle genannten an das Denkmal-Komité eingesandt; eine Bestimmung über die Ausführung eines derselben ist noch nicht getroffen worden.

Vor Eintritt in die übrige Tagesordnung hielt demnächst Hr. Lucae einen Vortrag über die Angelegenheit der Reichstags-Konkurrenz. Auf Wunsch des Hrn. Vortragenden werden wir denselben nach stenographischer Aufzeichnung (die bis zum Schlusse dieser Nummer leider nicht mehr druckfähig herzustellen war) wortgetreu veröffentlichen und wollen daher hier vorläufig nichts weiter mittheilen, als dass der Redner nach einer Rechtfertigung und Erläuterung des Verhaltens der Jury, welche bei der nunmehr beendigten ersten Konkurrenz fungirt hat, auch auf die Aussichten für die weitere Entwicklung der Angelegenheit einging und an den Verein den Antrag richtete, derselbe möge in der schwierigen Auswahl der Personen, welche zu der vom Reichstage beschlossenen engeren Konkurrenz gezogen werden sollen, seine Hülfe zur Disposition stellen.

Nachdem von Hrn. Blankenstein der demnächst akzeptirte Vorschlag gemacht worden war, der Verein möge, bevor er irgend welchen anderen Beschluss in dieser Angelegenheit fasse, zunächst eine Kommission wählen, welche in Erwägung ziehe, ob und in welcher Weise ein Eingreifen des Vereins überhaupt opportun sei, erwidert Hr. Fritsch auf die gegen die Redaktion der Deutschen Bauzeitung gerichteten Ausführungen des Hrn. Lucae, dass der Ort einer Diskussion über das Verfahren bei dieser Konkurrenz zunächst nur die öffentliche Presse, demnächst aber die im Herbst bevorstehende allgemeine Versammlung der Deutschen Architekten und Ingenieure sein könne. Er bemerkt zugleich, dass ihm bei einer über die fünf zufälligen Sieger der letzten Konkurrenz hinausgehenden Zuziehung von Architekten zu einem zweiten beschränkten Wettkampfe eine gerechte Auswahl der Theilnehmer nicht nur schwierig, sondern direkt unmöglich erscheine und dass die einzig befriedigende Lösung der Frage, die überhaupt möglich sei, wohl nur der Erlass einer zweiten öffentlichen Preisbewerbung sein könne, bei der den Interessen derjenigen, welche an der ersten Kon-

kurrenz mit Auszeichnung Theil genommen haben, insofern Rechnung getragen werden müsse, dass man ihnen für die Bearbeitung des zweiten Entwurfes ein angemessenes Honorar zahle. Eine solche Lösung der Frage sei aber keineswegs ausgeschlossen, da die Annahme des Herrn Vortragenden, der Reichstag habe über die weitere Behandlung der Sache im Sinne einer beschränkten Konkurrenz bereits einen bindenden Beschluss gefasst, irrtümlich ist.

Zu Mitgliedern der auf Grund des vorerwähnten Antrages einzusetzenden Kommission wurden demnächst durch Stimmentzettel die Hrn. Blankenstein, Adler, Schwedler, Franzius, Lucae, Fritsch, Ende, Quassowski und Jacobsthal — als Ersatzmann Hr. Stier gewählt.

Hr. E. Wiebe II. macht Mittheilungen über die für Sonnabend, den 13. Juli projektierte Landparthie mit Damen. Dass die beabsichtigte Vereinsreise nach Dresden, für welche seitens der dortigen Fachgenossen bereits in umfassendster und liebenswürdigster Weise Vorbereitungen getroffen waren, wegen ungenügender Betheiligung (es hatten sich leider nur 15 Mitglieder gemeldet) nicht zu Stande gekommen ist, findet bei dieser Veranlassung den mehrseitigen Ausdruck tiefsten Bedauerns und wird auf die mannigfachste Weise — durch die Kollision mit der Reise des Eisenbahn-Vereins, die augenblickliche Arbeitsüberhäufung der Techniker etc. — zu erklären und zu entschuldigen versucht.

Hr. Blankenstein referirt demnächst noch über die Beurtheilung der bereits seit mehreren Monaten vorliegenden drei Konkurrenz-Entwürfe für den Bau einer Grabkapelle in Backstein-Rohbau. Alle drei Arbeiten sind nicht ohne Werth; als die gelungenste ist die mit dem Motto „Kuppel“ anerkannt worden, bei der die durch Seitentreppen zugängliche, allerdings nur schwach erleuchtete Gruft unter dem Innenraum der Kapelle liegt, während ein anderer Konkurrent den interessanten Versuch gemacht hatte, die Anlage doppelräumig zu gestalten. Für den prämiirten Entwurf, als dessen Verfasser sich Hr. Thür herausstellt, hat in erster Reihe die ausserordentlich glückliche Behandlung der Innen-Architektur entschieden; auch die Aussen-Architektur, bei der nur einige Details zu ändern wären, ist fast durchweg hübsch und wirkt namentlich in der Perspektive sehr gut.

Zum Schlusse werden einige Geschäftsangelegenheiten erledigt. Für die Kosten des diesjährigen Schinkelfestes wird ein Etats-Zuschuss von 112 Thlrn., für die des Besuches des Hamburger Architekten- und Ingenieur-Vereins ein Betrag von 138 Thlrn. bewilligt. Ebenso wird der Kommission für die Herausgabe der Monatskonkurrenzen, in deren Namen Hr. Stier das für 1871 fällige, nunmehr endlich fertige Heft vorlegt, dafür Indemnität ertheilt, dass sie in demselben auch eine der älteren Schinkelfestkonkurrenzen, den im Jahre 1862 von Wietthase angefertigten Entwurf eines prinzlichen Schlosses auf dem Brauhausberge bei Potsdam, mit publizirt hat. — Fr. —

Vermischtes.

Schleusen mit Jalousie-Klappen.

Die sinnreiche Einrichtung der für Kanäle mit geringem Wasserbedarf dienenden Schleusen, welche auf S. 221 d. Bl. beschrieben und abgebildet worden, ist durch den etwa 1858 zu Bremervörde verstorbenen Ober-Moor-Kommissär Witte an dem, die Ostsee mit der Hamme verbindenden Moorkanal vielfach ausgeführt und im Augusthefte des Jahrgangs 1842 des Gewerbeblattes für das Königreich Hannover S. 208 ausführlich beschrieben.*)

Dasselbst ist nachgewiesen, wie die zur Kanalisierung der ausgedehnten Moore im Herzogthum Bremen vor hundert Jahren gemachten Anlagen, denen zahlreiche Moorkolonien ein günstiges Bestehen verdanken, der angestrebten Schifffahrtsverbindung zwischen Elbe und Weser noch entbehren mussten, weil der Wasserzufluss aus dem auf der Wasserscheide belegenen Moore zur Speisung des Kanals nicht ausgereicht haben würde.

Die im Jahre 1825 wieder aufgenommenen Untersuchungen ergaben die Entfernung der beiden Endpunkte des Gnarrenburger Moores, welche an der Elbseite durch die Oste und an der Weserseite durch die Hamme und den Kolbeck mit Kähnen erreicht werden konnten, zu 15 $\frac{1}{2}$ Kilometer (3352 Ruthen), von denen die mittleren 7 $\frac{1}{2}$ Km im Niveau liegen, dass nach der Oste zu aber auf 2 $\frac{1}{2}$ Km ein Gefälle von 5,84^m (20 hannov. Fuss), nach der Hamme auf 5 $\frac{1}{2}$ Km von 5,20^m (18¹) stattfindet. Der aus dem Moore und zwei kleinen Seen zu erwartende Zufluss ward auf reichlich 750 000 kb^m (3 Millionen Kubikfuss), der Wasserbedarf im Jahre dagegen auf das doppelte Quantum berechnet, wenn den anzulegenden Schleusen 0,584^m (2¹) Gefälle gegeben würde; es musste also, wenn die Kanalverbindung erreicht werden sollte, etwas Anderes eronnen werden, und gelang dies durch die oben bezeichnete Vorrichtung, welcher der Name Klappstau gegeben wurde.

Bis zum Jahre 1830 sind in der Oste-Abtheilung des Kanals 20 solcher Klappstau von je 0,292^m (1¹) Gefälle und 2,34^m (8¹) Weite mit einem gesammten Kostenaufwande von 2,100 Thlr. angelegt, und wird der Kanal mit Kähnen von 14,50^m Länge,

2,05^m Breite und bei einer Ladung von 16,000 Pfd. gegen 0,58^m tief gehend befahren. Die Einrichtung ist so getroffen, dass der Kahn bei der Fahrt aufwärts wie abwärts, so viel thunlich zunächst auf das oberste Bohlenstück der Klappe trifft, das nur geringen Widerstand leistet, da die Klappe mit dem Eisenbeschlage nur wenig spezifisch leichter ist als das Wasser. Es folgt das zweite, dritte Bohlenstück u. s. w. und wie gering die Reibung ist, welche die Stauklappe unter dem Boden der Schiffe erleidet, ergibt sich daraus, dass erst nach 5 Jahren bei jährlichen Passiren von durchschnittlich 5000 Kähnen, es einer Erneuerung der 4 bis 5 obersten Bohlen bedurfte hat.

Der ausserordentlich geringe Wasserverbrauch dieser 20 Klappstau machte es möglich, für die Hamme-Abtheilung etwas grössere Schleusen anzulegen, welche die Bergfahrt für beladene Fahrzeuge erleichtern, da diese bei der angegebenen Grösse Anstrengung erfordert, die man später zu vermeiden gelernt hat. Es ist gelungen, dem Kanale aus Gegenden Wasser zuzuleiten, welchen im natürlichen Verlaufe eine andere Richtung der Abwässerung angehört, und konnte deshalb schon 1842 der Bau der Klappstau als ein für den Oste-Hamme Kanal überwundener Standpunkt angesehen werden.

Immerhin aber behält die dort vor mehr als 40 Jahren von Witte ausgeführte Anlage für Gegenden, denen nur ein geringer Wasserzufluss zu Gebote steht, ihre Bedeutung. — O. —

Konkurrenzen.

Ein Preisausschreiben der Wiener Union-Bau-Gesellschaft fordert zu einer Konkurrenz für den Situationsplan der auf dem Kahlen- und Leopoldsberge zu errichtende Villen- und Gartenanlage auf. Das Programm und die Materialien sind von der Direktion zu beziehen; Einlieferungstermin für die Pläne, von denen drei mit Preisen von 500, 300 und 200 fl. Oe.-W. prämiirt werden sollen, ist bereits der 30. Juli.

Die Entscheidung der Konkurrenz für Entwürfe zu einem Bankgebäude für Frankfurt a. M. hat mit dem ersten Preise den Entwurf der Hrn. Linnemann & Striegler in Mainz (Motto „Lux“), mit dem zweiten Preise den Entwurf des Hrn. J. Litzenmayer in Aalen Wrtmbg. (Motto „Mercurius“) bedacht.

*) Wie uns bemerkt worden ist, finden sich Mittheilungen über diese neuerdings im Spreewald angewendeten Schleusen auch an mehreren anderen Orten. Die Konstruktion dürfte dennoch nicht wenigen unserer Leser bisher unbekannt, daher unsere Notiz darüber nicht ohne Interesse gewesen sein. D. Red.